

# Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie  
an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie  
an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

~~~~~

*Lit III 73*

Achter Jahrgang.

1887.



Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Kenningarn in der altenglischen (angels.) Dichtung und zieht die im Heliand vorkommenden Umschreibungen zur Vergleichung heran, ausserdem werden, grösstentheils auf Grund der gelehrten Arbeiten verschiedener Verfasser, Parallelen aus den klassischen Sprachen, aus dem Altnordischen, Alt- und Neudeutschen, Neuenglischen (warum nicht auch aus dem Mittelenglischen?), Französischen, einige Male auch aus dem Altindischen, Hebräischen und Arabischen beigebracht.

Der Verf. hat sich meines Erachtens seine Aufgabe zu hoch gestellt und sie in Folge dessen nicht bewältigt. Er hat zwar, wie er p. 14 sagt, „etwa (?) alle poetischen Denkmäler der Angelsachsen auf Kenningar hin durchgelesen“, aber seine Listen machen nicht Anspruch auf Vollständigkeit (p. 26 und p. 43), und missverständliche Deutung mögen, wie er p. 49 befürchtet, nicht selten sein. Es wäre besser gewesen, wenn er sich auf eine kleinere Anzahl ae. Denkmäler beschränkt und diese dafür gründlich untersucht hätte. Es wäre ihm dann auch möglich geworden, andere Eigenthümlichkeiten des ae. poetischen Stiles in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen; ist es doch öfter nicht leicht, einen Ausdruck mit Bestimmtheit als eine Kenning zu bezeichnen, so sind die p. 8 gegebenen ne. Tropen: *mortar-board* (für Studentenmütze), *chimney-pot* (Cylinderhut), *sandwiches* (Leute mit Ankündigungsbrettern auf Brust und Rücken) keine Kenningar sondern Metaphern.

Die Kenningarlisten sind, wie erwähnt, nicht vollständig. Es fehlen insbesondere eine Reihe verbaler Kenningar gänzlich, so z. B. die im Beowulf vorkommenden Umschreibungen der Begriffe herrschen, hofhalten (*his wordes geweald wīde habban* 79; *sceattas dēlan* 1686; *māðmas dēlan* 1756; *hringas dēlan* 1970 u. a. Vgl. meinen Programmaufsatz über den Accusativ im Beowulf § 25 unter *gifan*); kämpfen (*sweord . . . geolorand tō gāpe beran* 437), sich vertheigen (*hafelan werian* 1327), auf dem Schlachtfelde bleiben (*hreaðwic healdan* 1214); schiffen (*sēwong tredan* 1964), sich einschiffen (*sundwudu sēcan* 208) u. a. — Die Umschreibungen anderer Begriffe sind nicht erschöpft. Für den Begriff tödten ist p. 41 nur eine einzige Kenning gegeben, während ihrer doch eine grosse Anzahl im Beowulf allein vorkommen, vgl. meinen Acc. im B. § 23 (unter *niman*), § 26, Genetiv § 18 i), Dativ-Instrumental § 23, wonach sich auch die Ausdrücke für sterben ergänzen lassen; s. auch Jansen, Beiträge zur Synonymik und Poetik der allgemein als echt anerkannten Dichtungen Cynewulf's p. 125. — Unter leben p. 38 vermisste ich *gestreōna brūcan* B. 2240; auch die Umschreibungen für gehen p. 42 bedürfen der Ergänzung, vgl. Acc. § 23 und Heyne im Glossar zu seiner Ausgabe des Beowulf (unter *tredan*).

Die Citate sind nicht immer genau und können irre führen; so findet sich p. 46 Z. 2 von unten *hleó* (B. schreibt mit ten Brink *hleō*) ohne weiteren Zusatz, und doch steht in den 8 aus Beowulf angeführten Stellen *hleó* vier Mal in Verbindung mit dem Gen. *wīgendra* und vier Mal mit *eorla*. Wenn nun B. darauf Verbindungen von *hleó* mit Gen. aus

anderen Denkmälern anführt, so müsste man glauben, dass im Beowulf *hleó* ohne Gen. zur Umschreibung des Begriffes Herr, König verwendet würde. Ebenso verhält es sich p. 47 mit *helm*, *eodor*, *wine* u. a.

Bei der Aufzählung der Belegstellen vermisst man ein einheitliches System; die Benutzung der Sammlungen wird so manchmal fast unmöglich. Wie soll man sich z. B. in den sechs Seiten kleingedruckter Citate, die für die Umschreibungen des Begriffes Gott geboten werden — es sind ihrer nach p. 14 nicht weniger als 294 — zurecht finden? Die Aufzählung beginnt p. 79 mit *cyning*, daran reihen sich dessen Verbindungen; die folgende Seite nehmen zum grössten Theil andere Kenningar ein, dann kommen unten wieder einige Verbindungen mit *cyning*; p. 81 wieder zwei getrennte Gruppen solcher Verbindungen, ebenso p. 82; und noch p. 83 findet sich vereinzelt *sigora sōðcyning*. Wäre es da nicht erspriesslicher gewesen, die Umschreibungen nach den Grundwörtern alphabetisch zu ordnen und die einzelnen Gruppen durch den Druck von einander zu sondern? Die Composita des betreffenden Substantivs (Grundwortes), die Verbindungen desselben mit Subst. im Gen. oder mit Adj. hätten in Unterabtheilungen gebracht werden können.

Mehr nebensächlich ist es, dass B. bei der Uebersetzung der Belege nicht gleichmässig verfährt; die meisten ae. Ausdrücke verdeutscht er, einige aber — wohl aus Versehen? — nicht. Erwünscht wäre eine Uebersetzung der an. Beispiele gewesen. Unrichtig ist p. 42 *hafelan beran* mit „Helm tragen“ wiedergegeben; wenn p. 37 (unter Thräne) *wæg-dropa* mit Betrübnißstropfen übersetzt wird, so hätte diese Uebersetzung gerechtfertigt werden sollen. Die ebendort gegebene Anmerkung zu *breóstwylm* ist überflüssig, denn Grein übersetzt im Glossar zu seiner Ausgabe des Beowulf selbst: das Wallen in der Brust, Gemüthsbewegung. p. 38 (unter leben) ist *lifgesceafta* mit „das Lebendige“ übersetzt; es heisst „Lebensgeschick“, vgl. Grein, Heyne, Holder. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, dass B. vergessen hat, die Ausgaben, nach denen er citirt, und die Abkürzungen, die er gebraucht, anzugeben.

Der „Seitenweiser“, der manches Ueberflüssige aufweist, könnte in der Brust des harmlosen Lesers, wenn er ihn etwa vor der Lectüre des Buches durchsehen sollte, die Hoffnung erregen, dass auch Bismarck und Windthorst, Beaconsfield und Gladstone zur Kenningar-Frage Stellung genommen.

Auf der letzten Seite seiner Schrift entschuldigt sich B., dass durch seine Unaufmerksamkeit leider die Unterpunkte oft in *headu*, *beado*, *seonu* etc. fehlen. Es wäre uns, aufrichtig gesagt, lieb, wenn sie überall fehlten. Wohl hat B. die Autorität ten Brinks (vgl. Anglia I, 526) für seine Schreibung; aber ist nicht zu fürchten, dass mit der Zeit jede Universität ihre eigene ae. Orthographie haben wird, wie wir mit einer Reihe nhd. „officieller“ Rechtschreibungen beglückt sind?

Wien, October 1886.

E. Nader.

**Due recenti lettere glottologiche e una poscritta nuova**, di G. J. Ascoli. Estratto dal X volume dell' 'Archivio glottologico italiano'. Roma, Torino, Firenze, E. Löschner. 1886. 105 S.

Dem Verdacht der so manches Postscriptum trifft, dass es nämlich dem Briefe selbst zum Anlass gedient habe, ist keines weiter entrückt als das um welches Ascoli in dem vorliegenden Wiederabdruck seiner beiden zuerst in den *Caix-Canello-miscellaneen* veröffentlichten sprachwissenschaftlichen Briefe den zweiten, den von den Junggrammatikern handelnden bereichert hat. Der Schluss dieses Briefes von 1885 und noch mehr die nach Jahresfrist, unmittelbar vor der Ausgabe der *'Miscellanea'* hinzugefügte Anmerkung tragen den Charakter eines wirklichen Abschlusses: die Controverse zwischen den Junggrammatikern und den andern Sprachforschern löse sich in Nichts auf, ja bei einer gründlichen Prüfung erscheine es unmöglich dass sie überhaupt bestanden habe. Indessen tritt hier nicht genügend hervor dass ein Doppeltes, wesentlich Verschiedenes in Frage kommt, Eines was sich unmittelbar auf die Wissenschaft, und ein Anderes was sich auf ihre Geschichte bezieht. Man hat theils die Richtigkeit theils die Neuheit der junggrammatischen Ansichten bestritten. Die Sache gestaltet sich dadurch noch verwickelter dass Gewisses von diesen Gegnern für richtig aber alt, von jenen für neu aber falsch gehalten wird. Aufklärung und Ausgleichung wird erfolgen, aber nicht bevor Jeder der bei dieser Angelegenheit irgendwie interessirt ist, genau den eigenen Standpunkt gekennzeichnet hat. Und Keiner durfte weniger in Anbetracht des *'Noblesse oblige'* uns das vorenthalten als Ascoli; wenn er dem ausgesprochenen Wunsche eines Freundes nachgab (S. 72 unten), erfüllte er den geheimen Wunsch Aller. Den eigentlichen Gegenstand dieser Besprechung bildet die *'Poscritta'*; doch schicke ich einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Dass die wissenschaftliche Arbeit auf einer nothwendigen, übrigens vom Könige bis zum Kärner unenlich abgestuften Verbindung des Subjectiven und Objectiven beruht, diese selbstverständliche Thatsache wird durch die gedankenlose Routine der Kritiker einigermaßen verdunkelt, welche den einen Ausdruck in tadelndem, den andern in lobendem Sinne anzuwenden lieben. Wenn der Erweiterung des Wissensgebietes der objective Charakter eignet, so der subjective der Vervollkommnung der Arbeitsweise, welche ja den eigentlichen Fortschritt der Wissenschaft bedeutet. Daraus ergibt sich welch tiefes Interesse die Betrachtung der individuellen Anlagen und Neigungen des Forschers uns einflößen muss, wie nicht bloss die Neugier uns zu einem flüchtigen Blick in seine Werkstätte reizt. Nun aber wird sich die wissenschaftliche Individualität am leichtesten und am deutlichsten im Briefe offenbaren; und so ist es ein besonderer Gewinn für uns dass Ascoli seit einigen Jahren sich zu sprachwissenschaftlichen Briefen herbeilässt. Ich sage *'herbeilässt'*, denn vielleicht treibt ihn nicht sein eigenstes Bedürfniss zum Gebrauche dieser literarischen Form, die sich leicht und lose jeder Oberflächlichkeit anschmiegt, aber von einer Erkenntnissfülle und Gewissenhaftigkeit wie derjenigen Ascoli's gesprengt zu werden droht. Ascoli erblickt die Erscheinungen der Welt in der er so lange und mit seiner ganzen Seele lebt, in ihrem unendlichen Zusammenhang; er führt uns keinen Weg ohne uns

auf die rechts und links abzweigenden Seitenpfade, die Holzpfade inbegriffen, aufmerksam zu machen, und am jeweiligen Ziele angelangt verabschiedet er uns mit einem *'per ora'* oder einer bestimmteren aber nur um so geheimnissvolleren Andeutung (wie S. 103 Anm. 2: *'ho, in fondo al pensiero, una risoluzione ancora ben più semplice'*), so dass wir immer in einer gewissen Unruhe und Spannung bleiben. Und doch möchten wir von alledem, um den Preis künstlerischer Abrundung, kein einziges Wort verlieren.

Unter den drei sprachwissenschaftlichen Briefen Ascoli's (der erste erschien 1881) gebe ich dem letzten den Preis, weil er ohne auf vielfache Erläuterung durch das Besonderste zu verzichten, den weitesten Umblick, mit gelegentlich (S. 38) aufblitzendem Humor, gewährt, ja sich aus der Sphäre der Wissenschaft in die der Ethik erhebt, um es zu preisen *'come anche nella giovane Università italiana l'esercizio del sapere non si converta in un' industria professionale, e come sempre vi si tenga che un' oncia di moralità, o anche di civiltà, valga più del sapere universo'* (S. 47 unten). Solche Worte hören wir gern von Zeit zu Zeit aus solchem Munde; sie mögen dazu dienen dass der alte Ovid mit seinem *'ingenuas didicisse . . .'* nicht allzusehr Lügen gestraft werde. Die eigentliche Aufgabe dieses Briefes fällt in das Gebiet der *'giustizia distributiva'*, auf welchem Ascoli sich von jeher bewährt hat, er der keine wissenschaftliche Arbeit ohne ein anerkennendes, ein freundliches Wort anzuführen pflegt, am wenigsten im Augenblicke des Widerspruchs. Hier vertritt er allerdings auch seine eigenen Rechte, aber er thut es in würdigster Weise, ebenso bescheiden wie bestimmt. Aus dem reichen Inhalt des klassischen Briefes greife ich Einiges heraus was sich auf die ethnologische Beeinflussung der Sprachen bezieht. Sie gehört zu den Lieblingsideen Ascoli's, zu den sehr früh, wohl mehr auf deductivem als inductivem Wege erworbenen, die auch für die Richtung seiner Studien von wesentlichster Bedeutung geworden ist (s. *Arch. glott. V, p. VII*). Wenn ich lieber von *'Sprachmischung'* rede, so thue ich dies weil mir dieser Ausdruck unzweideutiger erscheint: die ethnologische Kreuzung ist mit der sprachlichen keineswegs identisch, diese ist nicht einmal immer die nothwendige Folge jener. Die eine haben wir z. B. in hohem Grade in Toscana, und doch fehlt hier, Ascoli zufolge (vgl. in dessen *mein Sl.-d. u. Sl.-it. S. 13 f.*), die andere; das Lateinische ist hier am wenigsten entartet, weil es *'nativo'*, in andern dialektischen Gebieten aber *'immesso'* war (S. 39). Da wo Ascoli diesen Gegenstand umständlicher behandelt (*Arch. glott. VIII, 121 ff.*), gedenkt er der Etrusker und ihrer Sprache nicht einmal mit einer abwehrenden Bewegung. Ich glaube nicht, dass *'coloro i quali stentano a credere alla ragione etnologica delle varietà idiomatiche, si dovrebbero facilmente convertire per virtù di qualche esempio così perspicuo com' è quello che l'Italia ci offre nella differenza tra il tipo toscano, o schiettamente italiano, da una parte, e il gallo-romano dall'altra.'* Denn nach Allem was wir vom Etruskischen wissen oder nicht wissen, stand dies dem Latein ferner als fast jede andere der alten Sprachen

Italiens. Warum haben wir kein Etrusco-romanisch dem Gallo-romanischen gegenüber? Warum erscheint sogar das Italienische des ursprünglich lateinischen Gebietes excentrischer als das Etruriens? Möge doch Ascoli uns in einem spätern Briefe über dies Problem aufklären, das für ihn gewiss längst keines mehr ist. Bleibt in dem besprochenen Falle die erwartete sprachliche Wirkung eines ethnologischen Verhältnisses aus, so vermögen wir in andern Fällen umgekehrt die erwartete ethnologische Ursache eines sprachlichen Verhältnisses nicht zu entdecken. Ascoli führt S. 33 f. jene auf einem kleinen Streifen des frankoprovenzalischen Gebietes und zwar in dessen äusserstem Osten vorkommende Erscheinung an, welche Gillieron so räthselhaft erschien, und erwähnt beiläufig die Berührung derselben mit einer dem Westen des ladinischen Gebietes eigenthümlichen (Bergün *lukf*, obereng. *vigver*, Hérens-Anniviers *lok*, *vikvë* = *lupo*, *viv*-). Eine 'qualche affinità, come domestica' wie sie zwischen den Thälern der Rhone und der Dora Baltea angenommen wird, kann hier nicht mehr gelten. An eine Ausbreitung durch den Verkehr lässt sich auch nicht denken; das Italienische, welches sich im Süden zwischen Frankoprovenzalisch und Ladinisch erstreckt, zeigt keine Spur dieses Lautwandels; von dem Romanischen aber welches im Norden schon in sehr früher Zeit vom Deutschen verdrängt wurde, wäre auch aus einer gründlichen Prüfung der Oberwalliser und Urserer Toponymie nur eine ganz allgemeine Anschauung zu gewinnen (zudem ist gerade dem anstossenden Vorderrheinthal die erwähnte Erscheinung fremd). Jedenfalls spiegelt sich die alte ethnographische Scheidung zwischen West- und Ostschweiz auch in der heutigen Sprachgeographie deutlich genug wieder. Wenn eine solche Vereinzeltheit der Uebereinstimmung zwischen zwei getrennten Sprachstrichen die Annahme eines geschichtlichen Zusammenhangs erschwert, so müssen wir weiter gehen und sagen: sie ist schlechtweg befremdend; denn auch wo physische Einflüsse walten, findet zwischen den Lautprocessen immer ein grösserer oder geringerer Parallelismus statt. Endlich noch ein Wort zu jener Abwägung der zeitlichen Unterschiede in der Sprachentwicklung (S. 39—42), welche mich durch ihre Feinsinnigkeit besonders anmüthet. Der Schluss aus der zwischen den lautlichen und den formalen Angleichungen bestehenden Wesensverwandtschaft, die auch ich hervorgehoben hatte, auf eine Häufigkeitscorrespondenz der beiden Gruppen liesse sich vielleicht auch inductiv erhärten. Aber wenn Ascoli darauf fortfährt: 'in tesi generale andrà pur sempre affermato: che l'organismo originale tanto più s'alteri, per adattamenti e riduzioni, quanto è più lunga la serie di secoli ch'egli è agitato nell'uso e quanto più si vengono moltiplicando gli incrociamenti di stirpe nelle genti tra cui l'uso n'è agitato', so leuchtet mir doch eine solche Beschleunigung des Sprachwandels — falls ich so richtig verstehe — nicht ohne Weiteres ein. Es würde dann in jedem Moment der Entwicklung einer Sprache deren ganze Vergangenheit mitwirken, ähnlich wie noch im Alter eines Individuums sich dessen Jugendsünden fühlbar machen. Sanskrit und Französisch, auf ein und dasselbe

Sprachsubject übertragen, würden sich in verschiedenem Grade abändern. Es scheint mir dass immer nur der actuelle Zustand einer Sprache für deren weiteren Fortschritt massgebend ist, dass der vorausgegangene Process nicht mehr in Betracht kommt. Eine Sprache die von vornherein flexionslos gewesen ist, und eine solche die im Laufe der Zeiten flexionslos geworden ist, haben gleiche Aussichten in die Zukunft. Dass mir deswegen nicht einfällt 'revocare in dubbio le ragioni storiche dei varj limiti a cui il patema si estende', brauche ich kaum ausdrücklich zu versichern.

Ich wende mich nun zur 'Poscritta'. Der erste Paragraph handelt von 'le fononemie e la loro fissità' (beiläufig gesagt, sollte der Einbürgerung jenes Wortes nicht das *-on-on-om-* im Wege stehen?); hier werden jene Erklärungen gegeben welche man von Ascoli erbeten hatte. Sie sind durchaus 'impersonali', d. h. unpolemisch; doch wenn sie sich dadurch von denen, und zwar vortheilhaft, unterscheiden welche ich gerade vor einem Jahre veröffentlichte, so sind beide, wie ich zu meiner grössten Genugthuung constatire, aus einer wesentlich gleichen Anschauung der Dinge erflossen. Die Art und Weise in welcher ein Lautwandel auftritt, ist Ascoli zufolge eine dreifache: momentan, graduell, expansiv. Von der hier gemeinten Gradualität unterscheidet er eine andere welche sich auf die Intensivität bezieht und mit der Momentaneität vereinbar ist. Der in einer Linie liegende Lautwandel kann einen dem Ausgangspunkte näheren oder fernerer Endpunkt haben. Das führt zu der schwierigen Frage: welche Kriterien besitzen wir, um successive Lautveränderungen als etwas Einheitliches zu fassen? Man wird die Fortdauer desselben Antriebes anführen, aber wie ist diese festzustellen? Beruht franz. *v* = *b* (*œuvre*) ganz auf dem gleichen Princip wie *b* = *p* (*obra*)? Oder wenn wir die durch ein folgendes *i* hervorgerufene Entwicklung *e* = *ε* = *ä* = *a* betrachten, ist *e* der Wirkung des *i* nicht mehr nicht minder ausgesetzt als *a*? Solche Abstufungen werden sich meistens in örtlicher Trennung finden. Wenn aber Ascoli im älteren Obwaldisch noch *ü* neben dem jüngeren *i* (= *ä*) wahrnimmt, wenn 'c'è la prova che ancora al principio del secolo XVIII non in tutti gli esempj fosse schietta o ferma l'ultima fase della riduzione, senza che si possa affermare alcun particolare motivo che rendesse morose o oscillanti quelle date voci e non altre' (S. 76), so gelingt es mir nicht den Unterschied von der im Folgenden besprochenen 'fluttuazione tra esemplari intatti e esemplari divariati e l'oscillazione degli identici esemplari che insieme corrono e intatti e divariati', zu ergründen. Was nun 1) den momentanen (instantaneo) Lautwandel anlangt, so lässt sich, da er in Gegensatz zu dem einen und andern sich erweiternden gestellt wird, darunter nur derjenige verstehen welcher von Ascoli selbst gleich darauf als 'instantaneo e generale' bezeichnet wird, das heisst doch wohl so viel als 'istantaneamente generale', vom ersten Augenblick an allgemein (nicht erst nach und nach allgemein werdend). Oder liegt hier eine Durchkreuzung zweier Classificationsprincipien vor, des einen welches auf der Ausdehnung des Lautüberganges, mit dem anderen welches auf der Art

desselben beruht? Es springt nämlich entweder ein Laut in einen andern um oder er gleitet in ihn über; jenes ist in jedem Falle möglich und tritt mindestens ebenso häufig ein wie dieses. Wiederum kann sich der allmälliche Lautwandel, die Lautmodification, was im einzelnen Falle kaum nachweisbar ist, gleichmässig vollziehen, oder, was vielleicht immer geschieht, ungleichmässig. Ungleichmässig ebenso der sprungweise Lautwandel, die Lautsubstitution — ich erinnere an die tastende Verbreitung des Zäpfchen-*q* an Stelle des Zungen-*r*; er kann aber auch von Haus aus allgemein sein und wenn das 'istantaneo (e generale)' sich nur hierauf bezieht, so ist es richtig dass er 'specie per avvenimenti d'ordine etnografico' eintritt (wie wenn ein Chinese jedes *r* durch *l* wiedergibt), ja ich sehe ausserdem keine Möglichkeit eines derartigen Lautwandels, man müsste denn an die willkürliche allgemeine Verstümmelung von Sprachwerkzeugen denken, wie das Durchbohren der Lippen oder das Ausfeilen der Zähne. An dieser Stelle und nur an ihr liesse sich mit Berechtigung von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze reden; wo wir sonst noch Ausnahmslosigkeit der Ergebnisse wahrnehmen, mag sie die Folge einer Verallgemeinerung sein. Wenn Ascoli das mundartl. ital. *q* = *q* vor *o* (*u*) und *i* hierher stellt, so darf er dies nur insofern er es auf einer vom Lateinischen verschiedenen Basis erwachsen lässt, die eine entsprechende Vokalharmonie besessen haben würde. Darauf ginge denn auch die Identificirung von 'istantaneo' mit 'spontaneo' (S. 76 Z. 3). Freilich hat er es nicht ausgesprochen, und der Nachweis wäre auch schwer zu führen; überdies macht mich das 'sensibilità anticipativa' irre. Für eine Assimilationserscheinung, bei welcher fremde Sprachthätigkeit nicht mitspielt, vermöchte ich die Behauptung nicht gelten zu lassen: 'o la spinta è sentita, o non lo è, e l'idea dell'eccezione assume l'aspetto di una contraddizione in termini'. Denn wenn die 'spinta', d. h. der Einfluss des *i* ursprünglich nicht besteht, also erst erwächst, so ist damit ohne Weiteres die Existenz von verschiedenen Stärkegraden dieses Einflusses dargethan, welcher sich mit einer verschiedengradigen Widerstandskraft zu messen hat (die, in dem gegebenen Fall, besonders dem auf das *q* folgenden Consonanten innewohnen wird). Dass *boni* eher gesprochen wurde als *posti*, ist sehr wohl denkbar. Davon will ich ganz schweigen, dass man vielleicht schon *omo* aber noch *bono* sprach, weil dies durch *bona* zurückgehalten wurde. Solche aus der allgemeinsten Begriffssphäre kommenden Einwirkungen die den Vollzug der 'Lautgesetze' hemmen, nimmt ja Ascoli selbst in weitem Umfang an. Ich hoffe also dass man aus meiner Darlegung nicht als meine Ansicht entnehmen wird 'che la vera chiave delle diviazioni fonetiche sia da cercare nell'arbitrio o capriccio dei loquenti', weiss auch nicht auf wen sonst das gehen könnte. 2) Der graduelle Lautwandel beruht auf der 'successiva azione d'una spinta medesima' (S. 77) und äussert sich in der schon angeführten 'fluttuazione' und 'oscillazione'. Die Ursachen werden nicht weiter erörtert; sollten sie nicht vor Allem in jener Verschiedenheit der Wörter liegen von der ich Ü. d. L. S. 23 ff. gesprochen habe? 3) Der expansive

Lautwandel geht 'per aberrazione fonetica' (S. 77) vor sich; es werden zwei Hauptfälle unterschieden. Der eine, der der rein lautlichen Analogie, weist wieder verschiedene Nüancen auf. Den andern ordne ich der begrifflichen Analogie unter; die Kreuzung ist etwas Unwesentliches: *vecchiardo* nach *vecchio* und *vegljo* nach *vegliardo* hätten jedes ohne das andere entstehen können. Ich nehme die scharfsinnige Vermuthung Ascoli's an, welcher den Accent für die verschiedene Behandlung von *-cl-* verantwortlich macht. Es verdient bemerkt zu werden, wie auf den verschiedenen Sprachgebieten mehr und mehr die Bedeutung des Accentes auch für den consonantischen Wandel erkannt wird. Ascoli knüpft noch Betrachtungen über die Coexistenz von *-ca* oder *ca-* und *chá* im Ladinischen an, auf welche zuerst Gartner hingewiesen hatte.

Ascoli führt uns auch durch die Gefilde der grauen Theorie nicht ohne uns auf Schritt und Tritt vom grünen Lebensbaum der Sprache goldene Früchte zu brechen. Im zweiten Paragraphen aber ('cause inavvertite') schiebt er das Allgemeine fast ganz bei Seite und beschenkt uns mit Einzeluntersuchungen in welchen sich wie kaum anderswo die Stärke und die Eigenthümlichkeit seiner linguistischen Begabung offenbaren. Zunächst kommen 'bisher nicht gefundene Gesetze' zur Sprache. Indem Ascoli mir beistimmt, 'che in realtà bisogna suddistinguere infinitamente prima d'arrivare alle „condizioni davvero identiche“' (S. 89), bringt er einige Fälle bei in denen das lat. *q* in offener Silbe im Italienischen nicht diphthongirt wird. Aber während er in dem folgenden Consonanten das entscheidende Moment erblickt, erblicke ich es in dem folgenden Vokal. Ich knüpfe an meine alte Theorie an dass *uo, ie* = *o, e* ursprünglich süditalienische Diphthongirungen vor *u, i* sind, die sich zugleich räumlich und in ihrem Bedingungskreis verallgemeinert haben. Das südit. *q* vor *a* hat sich sporadisch (in Folge verschiedenartiger Einflüsse) in den andern roman. Idiomen erhalten. Ich stelle folgende Formen von zweisilbigen Substantiven zusammen:

ital. *chioma, mola, rosa*, aber *ruota, sciola, suola*;

piem. *coma, mola, roda, scola, sola* — *reusa*;

franz. *rose, roue, école, sole* — *meule*;

span. *coma, rosa* — *muela, rueda, escuela, suela*.

*Modo* freilich weiss ich nicht zu erklären; nur möchte ich zu bedenken geben dass nach den Labialen der Halbvokal *u* mit grösserer Leichtigkeit als anderswo sowohl schwindet wie eintritt. Ferner sucht Ascoli den verhältnissmässig seltenen Wandel des intervokalischen *t, c* zu *d, g* im Ital. auf die Einwirkung eines benachbarten *a* zurückzuführen; ich denke, mit Recht, nur setze ich an Stelle der akustischen Einwirkung ('sonorità particolare' S. 85) die physiologische. Die Zunge muss von der Stellung des *a* aus einen grösseren Weg als von der irgend eines andern Vokals aus zum Verschluss zurücklegen; der Tenuisverschluss wird, bei gleicher Muskelanstrengung, neben dem *a* am wenigsten Energie besitzen und sich so dem Medaverschluss nähern. Aus gleichem Grunde wird neben *a* die Media am leichtesten zur tönenden Spirans herabsinken und endlich diese schwinden. Ich erinnere daran dass man in der Sprache der gebildeten Spanier eher *-á, -ao* für

-ad, -ado, als -e, -i, -io für -ed, -id, -ido findet. Was bedeutet *lieto* S. 87 Z. 10 unter den Beispielen mit vorausgehendem *a*? Während Ascoli bei *d* = *t* nur den Einfluss eines vorausgehenden *a* nachweist, so bei *g* = *c* auch den eines folgenden: nicht nur *ago*, *lago*, sondern auch *lattuga*, *spiga*. Aber weshalb wäre *c* in *-ōcu* zu *g* geworden, so dass *luogo* gegenüber *fuoco*, *giuoco* die regelrechte Lautentwicklung darstellte? Wenn *au* das *c* schützte (S. 91 Anm. 1) warum sollte *ō* (Ascoli setzt *-ōcu*) seine Schwächung begünstigen? Ich glaube vielmehr dass die mittelit. Reihe *\*luoco*, *fuoco*, *giuoco*, welche mit der südit. (neap.) *luoco*, *fuoco*, *juoco* stimmt, von der nordit. (ven.) *logo*, *fogo*, *ziogo*, unter Cooperation der mit dem Nordit. nicht mit dem Südit. stimmenden mittelit. Reihe *ago*, *lago*, *spiga*, *lattuga* inficirt worden ist. *Loco*, *luoco* findet sich in Rom und auch in Toscana; um von den alten Reimen mit *fuoco*, *giuoco* abzusehen, citire ich Tigri C. p.<sup>2</sup> 459, 2. 935, 2. Vielleicht schied man *logo* von *loco* (*illoc*). Auf *gruogo* als einen Pflanzennamen lege ich kein sonderliches Gewicht; Ascoli weist das *gruoco* von Diez zurück, aber auch Fanfani Voc. d. pr. t. gewährt *groco* neben *gruogo*. Das *c* von *fuoco*, *giuoco* gehört nun nach Ascoli in eine zweite Gruppe von Erscheinungen, nämlich unter die *effetti fonetici di cause morfologiche ormai oblitrate* (S. 84). *Fuoco*, *giuoco* sollen auf alte Nominative *\*foc[s]*, *\*joc[s]* zurückgehen, die später wieder mit dem männlichen Vokal bekleidet worden seien. Seit lange lebt Ascoli der Ueberzeugung dass die lateinischen Nominativformen sich in einem sehr beträchtlichen Umfang im Romanischen erhalten haben, während neuerdings Mancher die schon aufgestellte Liste solcher Formen wieder etwas verkürzen möchte. In einer grossen Reihe von Fällen lässt Ascoli das nominativische -*x* zu -*c* werden, das dann entweder schwindet oder einen geschlechtigen Vokal, *o*, *a*, annimmt. Er gibt zwar zu wie nahe der Gedanke an Metaplasmen liege, und, wenn er neap. *jurechē* zwar als Nominativ fasst, aber doch wieder mit einem '*judicu*-di lat. vulgare' (S. 92 Anm. 1) identificirt, so nimmt er eigentlich in der That einen Metaplasmus an. Denn da das *\*judicu*-einer sehr frühen Zeit angehören muss, so bedeutet es nichts Anderes als *\*judicus*, *\*judicum*. Dass neben *judex* ein vulgäres *\*judecus*, d. i. *\*judicus* entstand oder bestand, wird durch Formen wie *veridicus* glaublich gemacht. Aehnlich verhält es sich mit *sorex*, *\*sorecus* (it. *sorco*, makedorum. *soricu*, dakorum. *șoaric*) u. s. w. Aber hier überall ist es nicht einmal nöthig den Nominativ zu Grunde zu legen; -*c* = -*cs* würde ein so alter Vorgang sein dass damals unmittelbar nach *judice*, *sorice*, d. h. *judike*, *sorike* sich *\*judico*, *\*sorico* bilden konnten. *Pulex*, *\*pulica* u. s. w. (schon lat. *fulex fulica*) machen keine grössere Schwierigkeit. Von Bedeutung ist nur der Accent von it. *radica*, prov. *jūnega*; aber selbst diese bedürfen keines *\*radic[s]*, *\*junic[s]*, sie stehen, mit Anlehnung an die zahlreichen Formen auf -*ica* (vgl. span. *rūbrica*), für *\*radica* (alban. *rike*) und *\*junica* (rum. *junică*, *junincă*; es wirkte *juvenca* ein: rum. *juncă*). *Lumaca* (vgl. *perdrigue* zu Vienne) betrachte ich lieber als Femininum zu einem *\*lumacus*, das in den südfranz. Mundarten fortlebt (Rol-

land F. p. III, 209), als aus *\*lumac[s]-a* entstanden. Denn das *\*lumega* auf welches zunächst das ven. *limēga* zurückgeht (vgl. langued. *jounega* = prov. *jūnega*) scheint mir durch Vertauschung von -*aca* mit -*āca* selbst erst aus *\*limāca* entstanden. Wurde das weibliche *a* an die Nominativform angesetzt, so blieb das *x*: *\*lmax-a*, port. *\*lemsa*, *lesma*, wie *\*nūtrix-a*, graubünd. *nursa*. Wenn also keine zwingenden Gründe vorliegen von der bisherigen Erklärung abzugehen, so erweckt mir andererseits Ascoli's Deutung manche Bedenken. -*C* aus -*cs* ist nur vor der Zeit möglich da *c* sich dem *s* noch nicht assimilit hatte (Arch. glott. II, 434); aber auch dann würde es kein eigentlicher Lautwandel, sondern ein morphologischer Process sein. Die Vermischung von Neutrum und Masculinum wie sie in der 2. Declination stattfand, würde in der 3. Decl. Eingang gefunden haben (S. 93 f.). Aber reicht denn jene wenigstens in ihrer Allgemeinheit so hoch hinauf? und war es nicht gerade die männliche Form die die neutrale verdrängte (*templūs* = *templum*)? Und besonders was das -*cs*, -*c* der 3. Decl. anlangt, so sehen wir die männlichen *atrox*, *duplex*, *felix* über die neutralen *\*atroc*, *\*duplec*, *\*felic* siegen, und die Appendix ad Pröbum zeigt dass *alec* die gelehrte. *alex* die volksthümliche Form war. Dass einem *servu[s]* ein *\*judec[s]* gefolgt sei, vermag ich mir nicht vorzustellen; ebenso wohl würde ich *ar[s]*, *fon[s]* erwarten. Gegen span. port. *cal* = *calc[s]* macht sich überdies der Umstand geltend dass diese Sprachen auslautendes *s* wahren; ich sehe in *cal* den Objectscasus zu dem von den Grammatikern ausdrücklich bezeugten *cals* = *calx*. Wie Ascoli die Worte gemeint hat: '*nè altro che di tali figure [auf -c] riconoscerei negli esempj come felātri[s], cal[s]*' (S. 94) ist mir nicht klar. Ist denn -*s* = -*x* nicht auch für das ältere Vulgärlatein gesichert und durch die obigen romanischen Formen *lesma*, *nursa* bestätigt? Abgesehen von dem schon Erwähnten, gibt es Fälle in denen die Betonung nicht zu Gunsten Ascoli's spricht; rum. *berbēk* kann nicht *\*vērvec[s]*, sondern nur *\*vervēcus* sein. Was nun *\*focs*, *\*jocs* betrifft, so würde daraus, wenn sie in der späteren Volkssprache lebten (wie *fac* = *facies* App. ad Prob.), wohl *\*fo*, *\*jo* geworden sein, wie *manso* aus *mansues*, *\*mansuets*, *mansuetus*. Fiel nun aber *s* in sehr früher Zeit ab und erhielt das *c* bald darauf die Endung -*o*, so musste damals der Wandel des *c* zu *g* (in *-ōcu* zum Mindesten) schon eingetreten und abgeschlossen sein, sonst wäre doch aus diesem neuen *\*foc-o* wiederum *\*fogo* geworden. Es stand also diesem *\*foc-o* = *\*foc[s]* ein *\*fogo* = *focō*, *focum* (wenn überhaupt von den flexivischen Consonanten für jene Zeit gar keine Rede mehr sein soll) gegenüber; warum entschied man sich zwischen so ähnlichen Formen nicht auch hier, wie in der Regel, für den Objectscasus? Allein ich verfolge diese Betrachtung deshalb nicht weiter weil ich in die Vorstellung Ascoli's bezüglich der Chronologie der Thatsachen nicht mit Sicherheit eindringe. Ascoli geht nun auf andern Gebieten alten Nominativen nach. Ob franz. *beau* wie er will *bell[us]* statt *bell[os]* ist, dies zu erörtern überlasse ich Andern welche mit den Einzelheiten der französischen Sprachgeschichte besser vertraut sind,

In die Reihe der Nominativformen nimmt Ascoli den unterengad. Typus *purta* auf, um daraus den obwald. *purtaus* zu streichen. Letzteres sei eigentlich *portatum* + *s* und zwischen *-atum* und *-au* liege nicht *-a[d]u*, sondern *-au[d]*. Zu dieser Correctur der gewöhnlichen, früher auch von ihm gehegten Ansicht ist Ascoli durch die Erwägung veranlasst worden dass intervokalisches *d* = *t* in der betreffenden Mundart zu bleiben pflegt. Hierfür darf nun zwar nicht das Femininum des Particips auf *-ada* angeführt werden (im Spanischen einer breiten Bevölkerungsschicht stehen *-ao* und *-ada* nebeneinander, ebenso im Venet. der Giudecca u. s. w.); wohl aber das auf *-ida* (Masc. *-iu*, *-ieu*). Vielleicht lässt sich aber doch *-a[d]u* mit den von Ascoli selbst gebotenen Mitteln halten: der Schwund des *-d* würde auf Rechnung des vorhergehenden *a* kommen, wie anderswo der Wandel von *-t* zu *-d*; nach den Participien der *A*-conjugation würden sich dann die der andern Conjugationen ebenso und, weil in der Minorität, noch eher gerichtet haben (*udiu* = *\*udidu* ~ *amau*), als jene nach diesen (*amato* = *\*amado* ~ *udito*, wie Ascoli will). Es ist richtig und wichtig dass der Ausfall des *d* in *-adu* der Verstummung des auslautenden *u* voranginge; aber ist denn nun diese schon in einer Zeit für die an jenen Ausfall nicht zu denken wäre, abgeschlossen worden? Haben wir nicht, worauf ja auch die Vergleichung anderer Idiome hinweist, chronologische Unterschiede in der Verstummung des auslautenden *u* anzunehmen? Es ist doch nicht allzu kühn z. B. *\*lubu* = *lupo* und *-adu* = *-ato* in ihrer ganzen Dauer als gleichzeitig mit einander zu betrachten; indem nun *-u* das *b* überdauerte (*\*lubu*, *\*luf*, *luf*; aus *\*lub* wäre wieder *\*lup* geworden), überdauerte es auch das *d*. Wenn aus *caput* im Obwaldischen nicht *\*chaf* (wie franz. *chef*) wird, sondern *chau*, so überdauerte das *-u* (wirkte auch hier *a*?) nicht nur das *b*, sondern auch das *v*; *chau*, *luf* verhalten sich wie ven. *cao*, *lovo*. Will Ascoli *chau* aus *\*cau[p]* = *\*capu* herleiten? Und dann auch *cao*? Gegen Ascoli's Erklärung steht endlich der Plural *purtai* = *portati*; wenn derselbe erst wieder aus dem Singular abgeleitet ist, warum haben wir nicht *purtau*: *\*purtau* nach *trach*: *trachi*, *saun*: *sauni*? Die 'mutazione dell' *u* in *i*' (S. 99 Anm.) sehe ich nirgends vorgebildet. Dem Objectscasus *purtau*, *purto*, wie er sich im Obwaldischen und Oberengadinischen findet, stellt Ascoli den Nominativ *purta* des Unterengadinischen gegenüber; im Graubündnerischen würde ursprünglich die Zweicasusdeclination *\*purta-d-s*, *\*purtaud* bestanden haben. Aber noch schwieriger scheint es mir *-d* aus *-ds* als *-c* aus *-cs* vermittelt einer 'sincope romana' (S. 99) abzuleiten; übrigens wenn der Abfall des *s* in uralte Zeit gehört, warum wird *-ds* und nicht *-ts* angesetzt? Und ferner haben wir überall da wo wir *-a* und *-ao* = *atus* in benachbarten Dialekten mit einander wechseln sehn, uns die Sache entsprechend zurechtzulegen? Gegen die im Anschluss hieran vorgebrachte Deutung des franz. *soif* = *\*situ* würde noch weniger einzuwenden sein, wenn sich *soif* oder eine ähnliche Form in franz. Volksmundarten nachweisen liesse. Im Ladinischen allerdings kommen *sef* (Arch. glott. I, 376), *šef* (Gartner R. G. 187) vor, wie an dieser

Stelle nicht erwähnt wird. Wäre aber *\*situ* so verbreitet gewesen, dann würde es doch befremden dass wir keinem unzweifelhaften Repräsentanten desselben begegnen; wo die Muta mit dem Endvokal erhalten ist, erscheint dieser nur als *e* (*i*). Ich habe eine Angleichung von altfranz. *sei*, *soi* an *beif*, *boif* vermuthet ('je boif car j'ai soif'), wie umgekehrt in der Neuzeit das deutsche *saufen* durch *soif* zu *soiffer* umgebildet worden ist; ich weiss aber nicht ob die Formen von *bibere* sich in jenen ladinischen Mundarten ebenso gut fügen. Dieses ladinische *\*-ad[s]*: *\*-au[d]* verwerthet Ascoli schliesslich in der interessantesten Untersuchung. Im Catalanischen findet sich *u* nach Vokal = *d* und *c* vor *r*, und = *d* und *ts* im Auslaut. Im vierten Falle ist die Annahme einer regelrechten Lautentwicklung vollständig ausgeschlossen; es muss das Vorbild gesucht werden welches analogisch *-u* = *-ts* hervorgerufen hat. Ascoli glaubt es in dem Doppelcasus gefunden zu haben den er für das älteste Catalanisch aufstellt: *\*amats*, *\*amau*. Von beiden Formen würde sich im historischen Catalanisch keine unversehrt erhalten haben. Der Objectscasus *\*amau* hatte das meiste Anrecht auf Fortdauer; aber das Femininum *amada* liess die Wagschale zu Gunsten von *\*amats* sinken, das sein *s* verlor. 'Alle origini catalane un nominativo alla provenzale' (S. 102) ist nicht allzu kühn, aber dazu lautete doch wohl wie im Provenzalischen der Objectscasus *\*amat* und das ist ja die von je bezeugte Form. Für *\*amau* sind *dau* (welches ich geneigt bin für ein Lehnwort aus dem Prov. = *datz* zu halten; seine Herkunft von *datum* steht mir übrigens keineswegs fest) und *freu* doch zu leichte Stützen. Warum haben wir denn nicht auch *\*prau*, *\*lau*, *\*llou*, *\*vou* statt *prat*, *lat*, *llot*, *vot* u. s. w., die ja ebenfalls des 'ajuto dell' alternazione col tipo femminile' (S. 103) entbehren? Und warum andererseits *grau*, *alt mou*, *niu*, *nu*, *alt nou* und nicht *\*grad*, *\*mod*, *\*nid*, *\*nod* u. s. w.? Das was mir den Angelpunkt für die ganze Untersuchung bildet, fertigt Ascoli als 'imageria congruenza dell' *-u* col *d* piuttosto che col *t*' ab (S. 103 Anm. 3). Ist denn wie ebendasselbst zu verstehen gegeben wird der Gegensatz zwischen *set* (*sitis*) und *seu* (*sedes*) von gar keinem Belang? Uebrigens wird gleich darauf dies cat. *seu* mit franz. *soif* zusammengestellt. Ich ziehe es vor von einer thatsächlich vorhandenen und durch absolut gleichwerthige Formen vertretenen Gleichung *-u* = *-ts* auszugehen. Um ohne Weiteres den Kern der Sache blosszulegen: ich sehe die Auslauterscheinungen als Wirkung der Inlauterscheinungen an, und bringe so Alles miteinander in Zusammenhang. Bei den provenzalischen Verben der II. Conj. deren thematische Consonanten im Lat. *c* und *d* sind, stellen sich neben diejenigen Formen der 3. S. Ind. Praes. in denen *c* und *d* regelrecht behandelt erscheinen, neue Formen, welche sich an die des Infinitivs anlehnen, so:

|              |             |   |                   |
|--------------|-------------|---|-------------------|
| <i>fatz</i>  | <i>fai</i>  | — | <i>faire</i> ,    |
| <i>jatz</i>  | <i>jai</i>  | — | <i>jair-ai</i> ,  |
| <i>platz</i> | <i>plai</i> | — | <i>plair-ai</i> , |
| <i>tatz</i>  | <i>tai</i>  | — | <i>taire</i> ,    |
| <i>ditz</i>  | <i>di</i>   | — | <i>dire</i> ,     |
| <i>dutz</i>  | <i>dui</i>  | — | <i>duire</i> ,    |

cha chai — cair-ai,  
 ra rai — raire,  
 cre crei — creire,  
 ve vei — veir-ai.

Dem *i* = *c* und *d* im Auslaut und vor *r* entspricht im Catalanischen *u* (vgl. limous. *creü*, *veü* R. d. l. r. 1875, I, 155); so *jau* — *jaurer*, *plau* — *plaurer*, *cau* — *caurer*, *creu* — *creurer*, *riu* — *riurer* (vgl. auch *tratz*, *traï* *trau* — *traire* *traurer*). Zur Zeit als im Catalanischen die primären und secundären Formen sich das Gleichgewicht hielten (so finden sich z. B. noch in der von Mussafia herausgegebenen Version der 7 w. M. *plats* und *plau*, *dits* und *dü* nebeneinander) begann man nun auch *palau* neben *palats*, *fiu* neben *fits*, *preu* neben *prets*, *peu* neben *pe[d]*, *seu* neben *se[d]*, *grau* neben *gra[d]* zu sprechen. Ob hier lat. *d* sich erhalten hat oder was aus ihm geworden ist, bleibt gleichgiltig; das Wesentliche ist dass *sedet*, *cadit* im Romanischen nicht anders auslauteten als *sedē*, *grado*. An *peu* = *\*pets* ist nicht zu denken, es müsste *\*prau* = *\*prats* neben sich haben; da es kein *\*prau* gibt, ist auch, wenigstens für die Zeit der Neubildungen auf *-u* = *-ts*, die Existenz solcher Nominativformen wie *\*pets*, *\*prats* zu bestreiten, die ja mit *amats*: *amau* zusammengehen mussten. In neuerer Zeit hat sich dies cat. *u* = *i* noch weiter ausgedehnt: es ist aus dem unmittelbaren oder mittelbaren Auslaut von *creu*, *creus* in den Inlaut gedrungen: *creuen* (*credunt*). Beiläufig sei bemerkt dass im Mallorquinischen diejenigen Verba welche dieses stammhafte *u* haben, in der 2. P. Pl. *-u* nicht annehmen (zwar *amàu*, *valèu*, aber *crèis*, *duis*). Zu guterletzt und ganz kurz bespricht Ascoli *-i* = *-um*. Aber ist der Ortsname *Trevi* nicht eher *Treviis* als *\*(ad) Trevium*, wie *Parigi* = *Parisiis*, *Velletri* = *Velitris* u. s. w.? Das ital. *-i* der Ortsnamen ist gewiss zum grossen Theil pluralisch und entspricht dem franz. prov. *-s* z. B. in *Bordels Bordeaux* (*Burdigala*), das sich so vielen zum Theil wieder veralteten deutschen und auch englischen Formen romanischer Ortsnamen, wie *Thusis*, *Worms* (*Bormio*), *Caps* (*Capua*), *Lyons* angehängt hat.

Die Form dieser Randglossen zu den Excursen Ascoli's, vor Allem den 'phonomorphologischen' macht eine Bemerkung nothwendig. Goethe hat einmal eine Liste bedingender, höflicher Worte und Phrasen zusammengestellt, 'welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überlässt'. Wenn ich nun auch durchaus nicht auf alle diese bei einer derartigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung verzichten konnte, so muss ich doch den Leser bitten überall noch solche einzuschalten welche meinen Einwendungen den Stempel der Reserve und Bescheidenheit aufdrücken. Zu solcher ist mehrfacher Anlass. Wie ich schon hie und da angedeutet habe, bin ich um so weniger sicher Ascoli's Hypothesen bis in ihre letzten Einzelheiten, besonders was den zeitlichen Eintritt und die räumliche Ausdehnung der angenommenen Vorgänge anlangt, richtig erfasst zu haben, als so vieles innigst damit Zusammenhängende gar nicht oder nur andeutungsweise zur Sprache gebracht worden ist. Sodann ist Jemand der wie ich nur noch gelegentlich einen Blick in die romanische

Lautgeschichte thut, der Gefahr starker Missgriffe ausgesetzt, besonders wenn es ihm nicht einmal selbst um die gründliche Prüfung der wie gesagt sich weit verzweigenden Fragen zu thun ist. Es genügt dass ich eine und die andere Form übersehen habe, welche Ascoli unter seinen unerschöpflichen Hilfsmitteln noch in Bereitschaft hält, und meine ganze Argumentation ist hinfällig. Indem man das Einzelne bei der Beweisführung eine so hervorragende Rolle spielen sieht, mag man eine flüchtige Missstimmung fühlen; aber dass es uns auf jeder Stufe der Forschung wieder entgegentritt, das weckt eine melancholische Betrachtung von grösserer Tragweite. Die romanische Lautgeschichte wird durch schöne Arbeiten mehr und mehr erhellt, und doch zeigt sie sich uns immer complicirter. Wir könnten uns damit trösten dass auf anderen Gebieten der Wissenschaft ein Gleiches geschieht, dass sich an die Lösung der alten Probleme das Auftauchen neuer und grösserer knüpft; allein bei näherem Hinblicken liegen doch für uns die Dinge etwas besonders. Unser Fortschritt besteht vor Allem in der Entdeckung von neuen Combinationen schon bekannter Erscheinungen: wir schauen wie auf die Wechselbilder eines Kaleidoskops. Es treten allerdings zunächst ganz bestimmte lokale Unterschiede hervor; dass ferner ein Element sich hier dieser und dort jener Gruppe oder dass an einem Orte zwei anscheinend ganz gleichartige Elemente sich verschiedenen Gruppen anschliessen, davon mögen wir vielleicht noch die nächstliegenden Ursachen erkennen; aber warum in dem einen Fall die Ursache wirkt und in dem andern nicht, warum in einem Fall von verschiedenen an sich möglichen Einflüssen gerade der eine ins Leben tritt, das hüllt sich uns in ein Dunkel welches wir kaum hoffen dürfen je gelichtet zu sehen; es machen sich unendlich kleine Differenzen der schaffenden Kräfte geltend, wir stehen vor dem was wir im gewöhnlichen Leben als Zufälligkeiten bezeichnen. Das Wort individualisirt sich für uns. Es ist zwar den grossen Epidemien, mögen sie 'Lautgesetze' oder wie sonst heissen, ausgesetzt; aber es besitzt bis zu einem gewissen Grade eine persönliche Constitution, die ihren pathologischen Ausdruck zu finden vermag. Wenn z. B. die verschiedene Behandlung des lat. *c* in ital. *luogo* und *fuoco*, *giuoco*, wie Ascoli will, daher rührt dass jene Form auf den Objectscasus, diese auf den Nominativ zurückgehen, so fragen wir: warum tritt dieser Unterschied nur auf einem Theil des romanischen Sprachgebietes auf und warum gerade auf diesem? Wie hat man zu erklären dass im ersten Fall der Objectscasus, in den beiden andern der Nominativ blieb? War es weil *focus*, *jocus* vulgäre Bedeutung angenommen hatten (= *ignis*, *ludus*), nun warum sind in entsprechenden Fällen nicht auch die Nominative geblieben? Und warum zogen sich nicht wie sonst, so ähnliche Formen einander an? u. s. w. An solchen Stellen sehen wir eben die allgemeinen Gesetze sich in individuelles Leben auflösen. Wenn uns romanischen Sprachforschern irgend ein ideales Ziel vorschwebt, so doch gewiss dies dass wir wie Andere zu beständigen Experimenten, zu Proben befähigt werden, dass wir aus dem Latein und den Bedingungen

unter denen es sich entwickelt hat, das Romanische herauszurechnen vermögen. Nähern wir uns diesem Ziele zusehends? Dann würden wir uns auch der Zeit nähern da die popularisirenden Darstellungen dieser und verwandter Disciplinen unter den Laien wärmere Theilnahme und besseres Verständniss fänden, und somit jene Klage verstummte welche Ascoli am Schlusse seines dritten Briefes ausspricht.

So kommt es dass man sich nicht ungern aus dem reizvollen romanischen Walde mit seinen labyrinthisch sich durchkreuzenden Pfaden in die Wolken-schicht emporschwingt, die 'regione di quelli che si dicono principj', welche Ascoli in seinem ganz kurzen versöhnenden Schlussparagrafen nochmals berührt. Es ist vielleicht nicht ganz unnütz an dieser Stelle zu wiederholen dass die regulirenden Principien im Grunde auch thatsächliche Erscheinungen sind, sollten sie auch eher als in das Gebiet der Sprachwissenschaft in das der Psychologie gehören. Dadurch würden sie doch gewiss nicht an Bedeutung verlieren. Mit welchem Rechte urtheilen denn Manche von ihrem speciellen Studienfeld wie von einem festen Centrum aus über die Beschäftigung mit den 'Principien' ab? Mit welcher Logik können sie z. B. beweisen dass die Bemühung um die Reconstruction einer Ursprache verdienstvoller sei als die Beobachtung des Sprachlebens im Individuum? Zunftgeist und Vorurtheile wollen unter den Gelehrten nicht aussterben; von Lippe zu Lippe pflanzt sich ein verächtliches Lächeln fort, der Philologie gegen die Sprachvergleichung, der Lautgeschichte gegen die Lautphysiologie, des Etymologismus gegen die Sprachphilosophie. Aber es gibt nur eine Wissenschaft; freilich ist die Arbeitstheilung etwas Unumgängliches, es ist gewiss dass, vermöge der individuellen Veranlagung, der Eine sich besser zur Erledigung dieser, der Andere jener Aufgaben eignet, allein es ist auch gewiss dass bei einer wirklich hervorragenden Kraft von der Nothwendigkeit einer solchen Lokalisation nicht die Rede sein kann. Es gibt eben Männer einer 'Wissenschaft' und Männer der Wissenschaft, und die Namen der letzteren finden ihren Platz in der allgemeinen geistigen Entwicklungsgeschichte. Ich kann mir die Sprachwissenschaft nicht ohne Ascoli denken, wohl aber Ascoli ohne die Sprachwissenschaft; auch in andere Bahnen gelenkt, hätte dieser Geist eine weithin sichtbare Thätigkeit entfaltet und dem Rubme Italiens und der Menschheit gedient. Ascoli feiert heut sein 25 jähriges Lehrerjubiläum; auch dem 'gelehrten' Deutschland ist er ein Lehrer, nicht bloss mit dem was er findet, sondern vor Allem in der Art wie er es findet. Fast möchte man lieber mit Ascoli irren als mit einem Andern Recht haben. Ihm, der 'des Italiens feurig Blut, des Nordens Daurbarkeit' heilsam in sich verbindet, senden wir die wärmsten Glückwünsche über die Alpen und verallgemeinern sie zugleich dahin dass ein reger geistiger Austausch zwischen Italien und Deutschland immer fortbestehen, und wie schon zu den Zeiten der Humanisten, in freundschaftlichen und lehrreichen Briefen seinen Ausdruck finden möge.

Graz, 25. Nov. 1886. H. Schuchardt.

In dem eben erscheinenden Schlusshefte des X. Bandes vom Arch. glott. it. hat die 'Poscritta'

noch einen kleinen Anhang 'Ancora del fr. *soif*, ecc.' (S. 106—108) erhalten. Ich verstehe nicht recht warum franz. *soif* der Dat.-Abl. *sebō* sein muss, nicht ebenso gut der Nom.-Acc. *sebum* sein kann. Der Möglichkeit dass dialektisch verschiedene Formen vorliegen, wird doch wohl von Ascoli zu wenig Rechnung getragen; S. 100 hatte er sogar in prov. *nis* einen andern Casus gesehen als in *ni*, da doch dort *-s* nicht Nominativzeichen sondern = *-d* ist (vgl. cat. *nus*, *nu* = *nodō*, *-um*). — Muss in dem Verse Davanzatis *aleche* mit dem Accent auf der ersten Silbe gelesen werden? Ich wüsste nicht was gegen ein \**alecus* einzuwenden wäre, das in die Zeit von \**juntica*, \**radica* (s. oben) und ebenso *fulica*, \**filica* (rum. *feregă* kann so wenig \**filic[s]-a* sein, wie Ascoli zufolge it. *luogo* = \**loc[s]-o*) hinaufreichte.

### Philippsthal, Robert, Die Wortstellung in der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts. Hallenser Doctordissertation. 84 S. 1886.

Wieder einmal eine Arbeit über französische Wortstellung! Und gewiss nicht die letzte. Ja, wenn es nicht gar so bequem wäre, auf geebnetem Pfade dahinzuwandeln mit der zweifellosen Gewissheit, kein Hinderniss anzutreffen und sicher zum Ziele zu gelangen! Man hat nur das schon von Manchem mit Erfolg benutzte Schema herzunehmen und einige neue Belege aus einem andern Denkmal oder Zeitabschnitt einzutragen. Bieten auch die gewonnenen Resultate bisweilen die sonderbarsten Widersprüche, man überlässt jedem die Verantwortlichkeit für das, was er gefunden zu haben behauptet<sup>1</sup>. Nur mögen die Verfasser derartiger Sammlungen nicht den Anspruch erheben, eine wissenschaftliche Leistung zu Tage gefördert zu haben! Das gilt auch für die vorliegende Arbeit. Berlin, Nov. 1886. Alfred Schulze.

### Fleury, Jean, Essai sur le patois normand de la Hague. Paris, Maisonneuve. 1886. 368 S. 8.

Das oben verzeichnete Buch von J. Fleury enthält 1) eine phonetische und grammatische Darstellung des Patois von La Hague (90 S.), 2) ein Glossar von 2300 Wörtern (200 S.) und 3) einen, zum grössten Theil recht überflüssigen Anhang, in dem man einige Texte, bzw. Wiederabdrücke von Texten und Bemerkungen über Nachbardialekte, so weit dieselben von andern Gelehrten untersucht sind, findet.

Das Glossar ist die wichtigste und zugleich die am wenigsten schlechte Partie des Buches. Dasselbe wird stets von grossem Nutzen sein, obwohl die vom Verfasser adoptirte Transcription von einer streng phonetischen weit entfernt ist und man in Folge dessen stets erst eines umständlichen kritischen

<sup>1</sup> Auf p. 26 liest man bei Philippsthal z. B. „Während Völker (p. 20), Morf (220), Schliekum (10) constatiren, dass die Inversion sehr selten eintritt, beobachtete Mätzner (288), dass im Afrz. die Inversion im Gegensatz zum Nfrz. sehr häufig ist. Im 16. Jh. ist die Inversion verhältnissmässig selten etc.“